

Zum Konitzer Mord.

Wie schon mitgeteilt, hat die Kriminalpolizei in der Konitzer Mordaffäre in letzter Zeit überraschende Entdeckungen gemacht. Wie es scheint, soll der Mord an dem Gymnasiasten Winter noch geklärt werden. Dem „M. Journal“ wird dazu weiter gemeldet:

Der erste Verdacht auf Mahloff und Genossen, daß sie selbst das Verbrechen an Ernst Winter begangen haben könnten, fiel gelegentlich der Gerichtsverhandlungen in den Reineidsprozessen gegen Mahloff, dessen Frau, der Schwägerin Berg und der Hauptklientin Frau Kohn. Mahloff selbst machte während des Verhörs keine überraschenden Angaben, daß man unwillkürlich sich fragen mußte, er selbst habe das Verbrechen, in welchem der Rumpfs des Gymnasiasten eingeschärft war, zurecht gemacht. Die mitangeklagte Schwägerin aber, die intelligenteste Person der Familie, brachte dann Mahloff nur einen Blick zugeworfen, und augenblicklich gab er ganz unverfängliche Antworten oder schwieg. Zu gleicher Zeit aber setzten auch von privater Seite die Ermittlungen gegen Mahloff und Genossen ein. Den Anlaß dazu gab ein Raubdiebstahl, der kurz resp. am Tage vor dem Tode des Winters im Leuschkeschen Hause vorgenommen war, und zwar hatte der Schwager des Mahloff, Berg, in der Trunkenheit darüber etwas verlauten lassen. Zum Fortschaffen der Kohlen war ein von Mahloff gehöriger Kinderwagen verwendet worden, und — merkwürdig, an der einen Seite des Kopfes von Winter befanden sich im Fleisch eingedrückt verschiedene kleine Kohlenstücke. Dazu kamen ferner die im Papier und an dem Saß in welchem der Rumpf des Winters verpackt war vorgefundene roten Haaren und die an dem Saß hängenden Entenfedern. Auch an dem Papier, in welchem der am Kirchhofe aufgefundenen Arm eingewickelt war, befanden sich rote Haaren. Die Nachforschungen ergaben zwar, daß Mahloff resp. Frau Kohn ein Kassenstück von solcher Farbe besaßen, dieses war jedoch s. Bt. nicht auffindbar. Desgleichen wurden auf dem Gehöft der Kohnschen Familie Enten gehalten. Außerdem aber konnte Winter vom Fenster seines Logierzimmers aus direkt in den Hof und die Fenster des von den Familien Kohn und Berg bewohnten Hauses sehen. Dieses Haus wurde von den Familien allein bewohnt und ein Zusammenhang zwischen der ziemlich hübschen Frau Berg mit dem

als Don Juan bekannten Gymnasiasten Winter war in Anbetracht der Erfolge, welche Winter unter der weiblichen Bevölkerung in Konitz aufzuweisen hatte, leicht erklärlich. Erst dem im Mai 1901 nach Konitz entsandten Kriminalkommissar von Baedmann war es vorbehalten, weitere Ermittlungen in dieser Sache anzustellen. Von der Annahme ausgehend, daß ihm als Kriminalbeamter weniger wie als Privatmann in Bezug auf das Verbrechen mitgeteilt werden würde, logierte sich Herr v. B. als Versicherungsbeamter Rumpf im Bahnhofshotel zu Konitz ein. Fast jeden Abend begab sich v. B. nach der Privatwohnung des ersten Staatsanwalts, Herrn Dr. Schweigger, und studierte dort die in der Mordsache und aus den Prozessen vorliegenden Akten, hierbei kam er auf das s. Bt. der Staatsanwaltschaft überlieferte Schriftstück, welches die Vermutung, daß Mahloff und Genossen die Täter seien, enthielt. Nachdem Herr v. B. bis zum September 1901 in Konitz gewohnt hatte, kehrte er auf kurze Zeit nach Berlin zurück. Im Oktober fuhr v. B., nachdem er Mahloff und Frau Kohn, welche zur Verhütung ihrer Strafen im Juchthaus weilten, vernommen hatte, nach Konitz zurück, miethete er sich bei dem Restaurateur Heinrich ein Zimmer, und in Gemeinschaft mit diesem, sowie mit dem Oberlandmesser Herrn Lipke, der ins Vertrauen gezogen worden war, wurden weitere Nachforschungen angestellt. Die Ermittlungen, welche bis Ende Dezember dauerten, reichten jedoch zur Erhebung der Anklage nicht aus; deshalb wartete man so lange, bis Mahloff und später seine Schwägerin aus dem Juchthaus entlassen worden waren. Mahloff, der bald hier, bald dort arbeitete, erhielt es als Arbeiter verkleidet Kriminalbeamten zugeführt, welchem es denn auch gelang, das Vertrauen desselben zu erringen. Wie verlautet, hat Mahloff zu demselben noch weitere Einzelheiten in Bezug auf das Verbrechen, und zwar solche verlauten lassen, die nur ein Eingeweihter wissen konnte, darauf fand in dem früheren von Mahloff, Kohn und Berg in der Poststraße bewohnten Hause eine Hausdurchsuchung statt, welche auch neuerdings Material gegen die Verdächtigen ergeben haben soll. Zur Zeit finden jedoch noch weitere Erhebungen in dieser Sache statt.

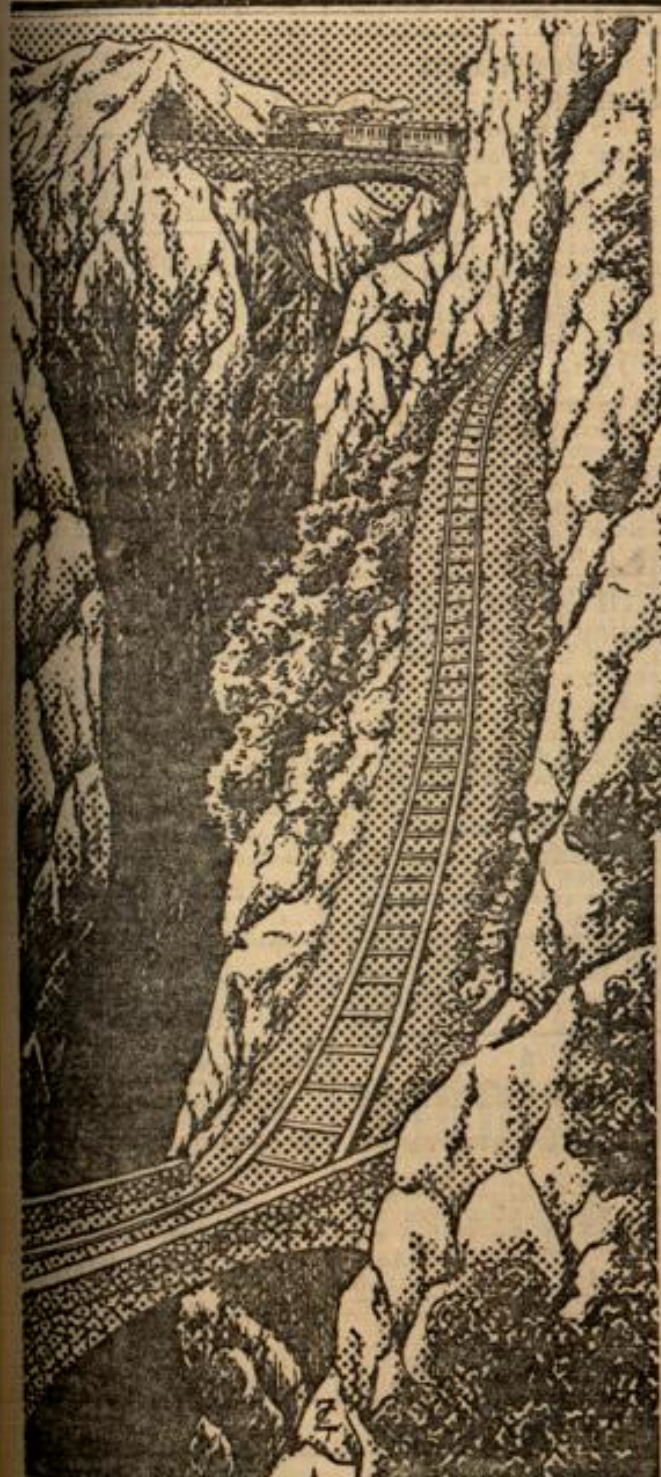
Aus aller Welt.

Ein geküßtes Schäferhündchen. Auf dem Thurmuhreiger in Landsberg a. Warthe sah ein Liebespaar, zwei Tauben, die das Fortschreiten des Zeigers am Marienkirchthurm aufhielten, so daß Landsberg an diesem Tage um dreiviertel Stunden in der mitteleuropäischen Zeitrechnung zurückgeblieben ist. Erst als der Uhrmacher kam und energisch an den Zeigern zu drehen begann, verließ das Taubenpaar den ungewöhnlichen Platz.

Der Tabak und der Charakter. Ueber den Einfluß des Tabaks auf den Charakter plaudert eine englische Wochenschrift: Die gesundheitsschädlichen Wirkungen des Nikotins mögen dahingestellt sein, aber wer die Geschichte überblickt, wird sich der Thatsache nicht verschließen können, daß der Gebrauch des Tabaks auf die öffentlichen Sitten stets befähigend eingewirkt hat. Ueberlebte Diplomaten werden durch das Rauchen einer „Briedenpeife“ in die Sanftmütigsten aller Sterblichen verwandelt.

Ueberdies gewannen sie während des friedlichen Rauchens Zeit zu ruhiger Ueberlegung, ehe sie handelten. Kurzum der Tabak erweist sich als ein wichtiger Faktor für die öffentliche Wohlfahrt gleichviel, ob man ihn in Form einer Pfeife, Zigarre, Zigarette oder als Schnupftabak konsumiert. Welchen Werth man im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts auf den Schnupftabak als Befähigungsmittel legte zeigte der Ausspruch des deutschen Geschichtsschreibers Jacoby: „Wenn jemand Zeichen von Geistesfreiheit zeigt, wird ihm die Schnupftabaksdose gereicht, und wir alle haben uns zu sehr in der Gewalt, selbst unter den schwierigsten Umständen, um dieser Macht jemals zu widerstehen.“ Selbst die Frauen jener Zeit, die nicht selbst schnupften, hatten Schnupftabaksdosen bei sich, um Streitigkeiten, zwischen ihren Bewunderern vorzubeugen. Man hielt es allgemein für eines der wirksamsten Mittel, um freundschaftliche und angenehme Beziehungen aufrecht zu erhalten. Jetzt ist der Schnupftabak nicht mehr modern. Aber an die Stelle der Schnupftabaksdose ist bei dem heutigen Diplomaten die Zigarettenbox getreten. Es ist bemerkenswert, daß die Russen, die dem Studium der Diplomatie so besonders große Bedeutung beimessen, immer die besten Zigaretten rauchen. Dagegen war einer der Gründe, warum der frühere Aheide von den verschiedenen Ministern und Konsula bis an seinem Hofe akkreditiert waren, so sehr unterdrückt und unaufhörlich belästigt wurde sicherlich seine schrecklichen Zigaretten. Es gehörte die stärkste Dosis Höflichkeit dazu, um nur so zu thun, als ob man sie rauche. Darum wurden alleinbischlichen und verstimmen Gedanken, die seinen Besuchern in den Sinn kamen, noch verschärft. Diese Zigaretten inspirierten den Geist nicht zu ruhiger Ueberlegung, reizten die Gemüther eher, statt sie zu befähigen. Für den inneren Zusammenhang zwischen diplomatischer Begabung und Tabakkonsum spricht auch die Thatsache, daß alle Frauen, die in der Diplomatie bekannt sind, wie die Fürstin Pauline Metternich, die Fürstin Lise Troubetzkoi, die Fürstin Leopold Grop, Frau von Rawitoff u. a. m., alle eingefleischte Raucherinnen waren. Während sie friedlich die Rauchwolken ihrer Zigaretten verfolgten, schmiedeten sie ihre diplomatischen Pläne und überlegten, ehe sie handelten. Die gelassensten und lenksamsten Frauen des Weltalls sind die Orientalinnen, die den ganzen Tag rauchen. Mit Ausnahme der Jorin, der Königin Alexandra und der Königin der Niederlande rauchen fast alle Frauen der regierenden Häuser Europas. Selbst am dänischen Hofe, an dem stets, besonders zu Lebzeiten der Königin Luise, die strengste Etikette herrschte, rauchten fast alle kaiserlichen und königlichen Damen, die sich im Sommer in Fredensborg zusammenfanden, und nicht nur im Schloß, sondern auch in der Desfentlichkeit.

Um ein Hühnerpennistück. Für 5 A in den Tod gegangen ist der 17jährige, etwas schwachsinige Sohn des Ledermachers Kallweit in Aukereiten, Kreis Oestereg. Er war mit einigen fremden Kindern zum Dorfsteich gegangen, und jene boten ihm eine Belohnung von 5 A wenn er durch den tiefen Teich bis zum anderen Ufer gehen wollte. Der junge Mensch unternahm das Wagnis, war aber kaum bis zur Hälfte gekommen, als er vor den Augen der Kinder verank.



Sunlight Seife

Mit geringer körperlicher Anstrengung erreicht man die höchsten Ziele, wenn man mit offenem Blick, mit Mut und Energie sich die Errungenschaften der modernen technischen Wissenschaften nutzbar zu machen versteht. Dieselbe Bahn des Fortschrittes beschreitet die umsichtige Hausfrau, die zu ihrer Wäsche und zu den häuslichen Reinigungsarbeiten Sunlight Seife verwendet. Sunlight Seife hat in der Waschküche eine Kulturmission vollbracht. Die Schrecken des Wasch- u. Reinemachetages gehören nunmehr der Vergangenheit an. Ohne die sonst üblichen Zutaten erzielt die Sunlight Seife die vollkommensten Resultate durch ihre eigene Reinigungskraft. Bei richtiger Verwendung besitzt sie unerreichte Ausgiebigkeit und ist eine wunderbar billige und preiswerte Haushaltsseife.

Füßlinge

zum Selbstanknähen an alte Beinlängen.
Baumwolle gewebt, verst. Fersen u. Spitzen v. 20 Pf. an
Baumwolle gestrickt, prima Qualität zu 45 Pf.
Wolle gestrickt oder gewebt, prima Qualität, zu 65 Pf.
L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

60 Pfg. Geb. Kaffee per Pfund Mt. 1.00 bis Mt. 2.00

Zu Kaffee von 1 Mt. an 1 Pfg. Würfelzuck. zu 18 Pfg.
12 Pfg. Reis, Gerste, Vinsen, Bohnen Pfd. 12 Pfg.
14 Pfg. Fr. Weizenmehl, 16 Pfg. Weizen, 20 Pfg. Gaherl.
20 Pfg. Suppen- u. Gemüsenudeln, Macaroni 24 Pfg.
6 Pfg. Holl. Berlinerine, Neue Matjes-Heringe 12 u. 15 Pfg.
Telef. 193 **J. Schaab,** Grabenstr. 3.

25 Pfg. gr. reife Bismarkschinken 10 St. 25 Pfg. Schweizer, Edamer, Tilsiter, Rahm- u. Grieskäse. Große Auswahl in Früchten u. Gemüse-Konserven. Ermäß. Preise. 108/270

Beste Bezugsquelle für feinste

Süßrahm-Butter

per Pfund Mk. 1.15, 1.20, 1.25, 1.30, bei 5 Pfund Abnahme 5 Pfg. billiger. 1518

Prima Hofgautbutter

per 1 Pfund Mt. 1.10, bei 5 Pfund Mt. 1.05.

Diverse Käse!

Deutsche Weichkäse, Schweizer-Käse, französische Käse, Holländer-Käse, Handkäse, Gauernekäse, bei

J. Hornung & Co.,

Eier- u. Butter-Großhandlung,

Telephon 392, 3 Kaiserstraße 3, Telephon 293

Wegen Aufgabe meines Etagegeschäftes gebe auf

Juwelen, Goldwaaren und Uhren

20% Rabatt 20%

Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3, 1. Etage.

Die Eröffnung des Ladengeschäftes im eignen Hause erfolgt im September.



Nr. 132.

Donnerstag, den 9. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Wie heißt Ihr?“

„Heinrich Klafen.“

„Natürlich seid Ihr dazu verpflichtet, es hätte sofort geschehen müssen.“

„Man macht sich nur Scherereien“, brummte Klafen, „was habe ich davon.“

„Seine Pflicht muß jeder thun“, erwiderte der Rechtskonsulent, und ohne den Beiden weiter Rede zu stehen, eilte er von dannen. „Die Geschichte ist mir jetzt ziemlich klar“, murmelte er. „Röder ist mit seinem Neffen gestern hart aneinander gerathen. Grimm hat ihn einen Schuft genannt und ihm wahrscheinlich noch andere Liebenswürdigkeiten gesagt. Nur eins begreife ich nicht: was haben die beiden auf der Brücke zu suchen gehabt? An eine Abreise hat Grimm nicht gedacht, das ist klar. Röder muß ihn unter irgend einem Vorwande dahin gelockt haben, dann hat er natürlich auch den Mord beabsichtigt. Um, wenn man das nur erforschen könnte! Der andere Amerikaner, Mr. Burton, soll ja mit demselben Zuge abgereist sein, es wäre möglich, daß Grimm ihn auf dem Bahnhofe auffuchen wollte, um ihm eine Bestellung mitzugeben. Richtig, so kann es gewesen sein, Röder hat ihn begleitet, weil er noch immer hoffte, den Zahlungsausstand von ihm zu erlangen, auf der Brücke hat er ihn plötzlich am Halse gefaßt und hinuntergeworfen. Die Papiere kann er ihm vorher noch aus der Tasche gerissen haben, und sollten sie noch im Hotel liegen, so sind sie ihm jetzt nicht mehr gefährlich, denn es ist niemand mehr da, der Anspruch auf sie machen darf.“

Geier blieb stehen und nahm mit gedankenvoller Miene eine Brise, dann setzte er seinen Weg durch die belebten Straßen fort.

„Wie sagte doch der Brückenknecht?“ fuhr er fort, „Wenn der erste Griff gelingt, gibt es keinen Lärm. Weshalb sollte er nicht gelungen sein? Röder ist ein sehniger Bursche, Martin Grimm dachte nicht an die Möglichkeit eines Angriffes, in solchem Falle ist der Angreifer stets im Vortheil. Er hat ihm die Kehle zugehalten, ihn über das Geländer hinweggeworfen. Niemand hat es gesehen, dem Ermordeten forscht Niemand nach, und das Hochwasser spült in den nächsten Tagen manche Leiche ans Land, die nicht recognoscirt wird.“

„Aber verrechnet hat er sich doch, das will ich ihm nun beweisen“, fuhr der Doktor fort. „Wenn Martin Grimm nicht bei mir gewesen wäre, dann könnte die Geschichte im Sande verlaufen, und kein Dahn frähte danach; nun aber liegt die Sache anders, ich werde schon Klarheit hineinbringen.“

Er war in dem Gerichtsgebäude angekommen. Der Untersuchungsrichter, ein noch junger, dienstfertiger Assessor, bewilligte ihm sofort die nachgesuchte Unterredung.

Der Doktor erstattete einen ausführlichen Bericht, er begann mit der Flucht der Mutter Martins aus dem Elternhause und endete mit den Aussagen des Brückenväters, seine eigenen Vermuthungen und Verdachtsgründe flocht er geschickt ein; wenn

man ihm Glauben schenken wollte, so mußte Hugo Röder den Mord begangen haben.

Der Assessor hatte schweigend zugehört; es war ein dunkler, verwickelter Fall, mit der Lösung dieses Räthfels konnte er höheren Orts die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Ihn, dem Streber, konnte das erwünscht sein.

„Vor allen Dingen muß konstatiert werden, ob Martin Grimm verschwunden ist“, sagte er, nachdem der Doktor geendet. „Der Hüßlerus kann ebenso gut auch von einer anderen Person ausgegangen sein.“

„Der Brückenvächter hat ihn in demselben Moment gehört, in dem Röder mit seinem Neffen an jener Stelle angelangt sein konnte“, erwiderte Geier, der die Dose raslos in seinen Händen bremte. „Mußten die Beiden nicht auch den Schrei hören, wenn eine andere Person ihn ausgestoßen hätte? Und war es nicht natürlich, daß sie alsdann stehen blieben und auf den herbeieilenden Knecht warteten?“

Die Richtigkeit dieser Erwiderung leuchtete dem Untersuchungsrichter ein.

„Ich werde den Brückenknecht noch heute zum Verhör laden“, sagte er, „außerdem telegraphiere ich nach Bremen und erkundige mich, ob Martin Grimm dort weilte oder sich bereits eingeschifft hat. Die Erklärung des Bahntassirers, daß kein Billet nach Bremen gelöst worden sei, beweist nichts. Grimm kann ja nur bis Hannover gefahren sein, ich werde auch dort anfragen lassen. Sobald werde ich anordnen, daß von allen Leichen, die der Strom anschwemmt, mir ein genaues Signalement eingestellt wird; finden wir die Leiche Grimms darunter, so werden wir feststellen, ob der Mann in der That ermordet worden ist.“

„Die Möglichkeit eines Selbstmordes bestreite ich entschieden.“

„Die Möglichkeit eines Unglücks, das durch einen Fehltritt hervorgerufen sein kann —“

„Bestreite ich ebenfalls“, erwiderte der Doktor in entschlossenem Tone, „Martin Grimm hätte durch die Lücke im Geländer auf den Bahn gehen müssen, und dazu lag doch keine Veranlassung für ihn vor. Wenn Sie diese beiden Schriftstücke, das Promemoria in Sachen Grimm gegen Röder und meine Vollmacht lesen, dann wird es Ihnen nicht zweifelhaft sein, daß Martin Grimm an eine Abreise nicht gedacht hat, und daß er fest entschlossen war, seinen Onkel an den Bettelstab und sogar ins Zuchthaus zu bringen. Sein Haß kannte keine Schranken, und dieser Haß war zu sehr begründet. Versetzen Sie sich nun in die Lage Röders diesem furchtbaren Gegner gegenüber, der von Nachsicht und Erbarmen nichts wissen wollte! In den Händen dieses Mannes befanden sich Wechsel, die Röder gefälscht hatte.“

„Daß Röder die Fälschung begangen hat, ist noch nicht erwiesen“, erwiderte der Assessor.

„Hätten wir nur die Papiere, den Beweis würden wir schon finden“, fuhr der Doktor fort, „Röder wußte sehr genau, daß

„Ich auf dem Wege zum Zuchthaus befind, nur der Tod seinen Flecken konnte ihn aus der Gefahr retten.“

Der Assessor legte das Alfenheft, in dem er mechanisch geblättert hatte, hin und erhob sich, der Fall regte auch ihn auf, er fühlte das Bedürfnis, eine Weile auf und nieder zu wandern.

„Ich werde das alles untersuchen“, sagte er nach einigem Nachdenken. „Wie ich bereits bemerkte, muß vor allen Dingen konstatiert werden, daß Martin Grimm wirklich verschwunden ist.“

„Dies festzustellen, erfordert ein lange Zeit“, warf Geier ein.

„Ich werde eine öffentliche Aufforderung erlassen.“

„Thun Sie das nicht, Sie warnen dadurch den Mörder, der sich jetzt noch nicht in Sicherheit wiegt. Wenn ich Untersuchungsrichter wäre, würde ich Hugo Röder heute noch verhaften lassen.“

„Dazu bin ich jetzt noch nicht berechtigt.“

„Genügen die Verdachtsgründe nicht?“

„Sie würden genügen, wenn sie sich auf ein bereits bestrafes Objekt bezögen, Hugo Röder aber ist ein geachteter und angesehen Kaufmann.“

„Achtung und Ansehen hätte er heute schon verloren, wenn Martin Grimm noch lebte“, sagte der Doktor mit spöttischem Lachen, während er mit der knochigen Hand über sein kahles Haupt fuhr. „Was laufe ich mir dafür! Jeder Verbrecher ist vor seiner ersten dunklen That unbescholten gewesen, und wenn Sie nicht rasch fest zugreifen, so suchen Sie später den Vogel vergebens in seinem Nest, sein eigenes böses Gewissen läßt ihm ja keine Ruhe. So heimlich können wir die Nachforschungen nicht betreiben, daß er nichts davon erfährt. Wer weiß, ob der Bräuterknecht nicht schon jetzt auf dem Wege zu ihm ist, um seine Verschwiegenheit zu verkaufen!“

„Das sollte ihm theuer zu stehen kommen!“ erwiderte der Untersuchungsrichter zornig.

„Soweit denken diese Leute nicht, sie glauben, es könne Niemand gezwungen werden, eine Zeugnisaussage zu machen.“

„Er hat schon zu viel gesagt, als daß er jetzt noch einen Meineid wagen dürfte, ich werde ihm das im ersten Verhör klar machen. Bringen Sie mir nur einen vollständigen Schuldbeweis, so werde ich mit der Verhaftung nicht zögern; auf die Verdachtsgründe allein wage ich nicht, die Verantwortung zu übernehmen. Wohl aber werde ich den Kaufman Röder beobachten lassen; wenn er Anstalten trifft, die Stadt zu verlassen, wird er verhaftet. Machen Sie inzwischen weitere Entdeckung, so bitte ich, mir diese zu berichten, ich selbst werde mit aller Energie die Untersuchung beginnen.“

Damit war die Unterredung beendet, der Doktor verließ das Gerichtsgebäude mit der Genehmigung, daß er nun den Stein ins Rollen gebracht habe.

Er kannte den Eifer des Assessors, er hatte schon oft Proben davon erhalten, er brauchte nicht zu fürchten, daß die Sache nun liegen blieb, ebenso war er überzeugt, daß der Assessor seinen Verdacht theilte.

Es war Mittag, als er auf die Straße hinaus trat, die Arbeiter, die zum Mittagessen gingen, strömten in Schaaren an ihm vorbei.

Viele grüßten ihn, er merkte es kaum; nur mit seinen Gedanken und Plänen beschäftigt, blickte er starr vor sich hin.

Einen Schuldbeweis wollte der Untersuchungsrichter haben? Wo sollte er ihn suchen? Im Hotel zum Adler fand er ihn sicherlich nicht, er konnte nur im Hause Röders gefunden werden.

Aber eine Hausdurchsuchung war auch erst nach der Verhaftung möglich, und bis dahin hatte Röder voraussichtlich alles beseitigt, was gegen ihn zeugen konnte.

Der Doktor blieb vor einer Bierstänke stehen, er trank hier oft ein Glas, wenn er ermüdet vom Gericht kam, er ging auch jetzt hinein, die weiten Wege und die Aufregung hatten seine Kräfte erschöpft.

Es waren noch nicht viele Gäste anwesend, der Blick des Rechtskonsulenten blieb vor dem jungen Konunis Röders haften, der mit der brennenden Zigarre vor dem Biergase saß.

Er kannte ihn, er kannte auch die Familie des jungen Mannes, die in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebte.

„Wie gehts, wie stehts, Herr Wilbe?“ fragte er leutselig, nachdem er ihm gegenüber Platz genommen hatte. „Was macht Ihre Schwester, die fleißige Marianne? Wird sie bald heirathen?“

„Davon kann noch keine Rede sein, Herr Doktor“, erwiderte Konrad Wilbe, der sich sichtlich geschmeichelt fühlte. Marianne hat nichts und Gerhard Steinthal hat ebenfalls nichts, nichts zu nichts gibt nichts.“

„Na, die Marianne ist eine tüchtige Wäscherin, sie wird einen hübschen Groschen verdienen.“

„Unsere alte Mutter will auch leben.“

„Ja, ja, ich beargelbe nur nicht, daß Ihr zukünftiger Schwager Dienstmann bleibt. Hat er denn gar nichts gelernt?“

„Was soll er gelernt haben?“ sagte Konrad ärgerlich. „In seiner Jugend war er Papstjunge, dann wurde er Hausknecht, nun nennt er sich Lohnbedienter.“

„Steinthal behauptet“, fuhr Konrad ärgerlich fort, er stehe sich nicht schlecht dabei. Lieber Himmel was kann da viel herauskommen! Er möchte gern eine kleine Wirthschaft gründen, es ist ihm auch eine angeboten, die er gleich übernehmen will, aber so lange Moses und die Propheten fehlen, wird wohl nichts daraus werden. Eine Zigarre gefällig?“

„Ich danke, ich rauche nicht“, erwiderte der Doktor, während er seine Dose hervorholte. „Das sind ja sehr unangenehme Verhältnisse für Ihre Schwester.“

„Sie lassen sich einweilen noch nicht ändern.“

„Und ich fürchte, sie werden noch schlimmer werden.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Konrad, indem er mit dem Glase auf den Tisch klopfte, um es wieder füllen zu lassen.

„Sie und Ihre Schwester müssen die alte Mutter ernähren, es wird gar nicht viel von Ihrem knappen Gehalt dafür abfallen, aber es ist immer etwas, und Sie selbst wollen doch auch leben. Wenn Ihr Prinzipal nun Bankrott macht —“

„Damit hats keine Gefahr, Herr Doktor!“

„Man spricht ja überall davon.“

„Es wird viel dummes Zeug geschwätzt.“

„Na, na, mir brauchen Sie die Wahrheit nicht zu verhehlen“, sagte der Doktor, scherzhaft mit dem Finger drohend, „ich kenne die Verhältnisse Ihres Prinzipals ziemlich genau, sie sind überfaul.“

„Gewesen!“ erwiderte Konrad mit überlegenem Lächeln.

„Seit heute Morgen hat der Wind sich gedreht, wir befinden uns wieder im schönsten Fahrwasser.“

„So hat man Ihnen gesagt, weil Sie nicht Alles wissen sollen, mein junger Freund, ich weiß es besser. Da ist ein Amerikaner, der soll eine ganz bedeutende Forderung an den Kaufmann Hugo Röder haben, man spricht sogar von Wechseln, die nicht ganz echt sind. Davon wissen Sie wohl nichts?“

„Ich weiß Alles“, entgegnete Konrad, sich in die Brust werfend, und mächtige Rauchwolken umhüllten dabei sein blondes Haupt, „die Forderung des Amerikaners ist bezahlt.“

„Das glaube ich nicht.“

„Ich habe die Wechsel heute Morgen in den Händen meines Prinzipals gesehen.“

Der lauernde Blick des Doktors ruhte stechend auf dem jugendlichen Gesicht, der hagere Mann mußte gewaltsam sich bezwingen, um seine Erregung nicht zu verrathen.

„Das mögen andere Wechsel gewesen sein!“ sagte er.

„Ich bin meiner Sache sicher“, erwiderte Konrad, dem das Bier zu Kopfe gestiegen war. „Mein Prinzipal hat uns freilich die Wechsel nicht gezeigt, er sagte uns nur, die Angelegenheit sei erledigt, aber mit meinem scharfen Blick hatte ich gesehen, wie er die Papiere in sein Vult legte, und als ich später einmal allein im Kontor war und das Vult offen fand, habe ich selbst die Wechsel in der Hand gehabt.“

„Sie Schlaumeier!“ scherzte Geier voll scheinbarer Bewunderung.

„Mir lag die Kohle auf dem Fuße, ich wollte Gewißheit haben, es ist heut zu Tage nicht leicht, eine gute Stelle zu finden.“

„Na, dann wird nun wohl eitel Freude in Ihrem Hause herrschen.“

„Das kann ich nicht behaupten; Herr Röder befindet sich in einer merkwürdigen Aufregung, darunter muß das ganze Haus leiden. Die Geschichte hat ihn lange geärgert, und der Aerger greift die Nerven an, Sie werden das auch schon erfahren haben.“

Der Rechtskonsulent drehte die Dose rastlos in seinen mageren Händen; er unterbrach dieses Spiel nur, wenn er eine Priße nehmen wollte.

„Nun, natürlich!“ nickte er, und sein stechender Blick ruhte dabei noch immer lauernd auf dem Antlitze des jungen Mannes. Wenn die Nerven angegriffen sind, hat man nimmermehr Ruhe, man führt Selbstgespräche und steht in jeder Ecke Gespenster, — ist es nicht so auch bei Ihrem Prinzipal der Fall?“

„Genau so!“

„Sehen Sie wohl, wie gut ich es kenne! Na, ich will Ihnen wünschen, daß Sie sich nicht irren; ich nehme Antheil an Ihrer Familie, Sie wissen ja, Ihre Schwester arbeitet auch für mich. Aber offen gestanden glaube ich es noch immer nicht; ich kann mir nicht denken, daß Herr Röder noch Geld aufgetrieben haben soll. Daß er vor dem Bankrott stand, weiß ja die ganze Stadt, einem solchen Manne schenkt Niemand Kredit.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich könnte gleich tanzen vor Vergnügen,“ lachte Valerie.

Und er hob ihr den Arm zum Tanze, denn nebenan wurde noch immer Walzer gespielt. Deinahe hätte Valerie sich wirklich erhoben, um zu tanzen. Aber sie besann sich — es wäre doch zu kindisch: „Wir wollen lieber mit einander plaudern.“

In unendlichem Behagen setzten sie sich zusammen — ziemlich dicht. Sie belachten jetzt gemeinsam ihre damalige Verlobung. Mit wachsender Heiterkeit, mit selbstironischer Lustigkeit verfolgten sie nach rückwärts alle Stadien ihrer Liebe. Sie waren beide ungeheuer gefühlvoll gewesen; bisweilen aber hatten sie sich auch ganz vortrefflich amüsiert. Eine hübsche Erinnerung bildete der erste Walzer in der Tanzstunde. Sie waren das einzige Paar, das ihn tadellos tanzte. Sie waren damals stolz und glücklich, wie sie so bei den Klängen eines verstimmten Klaviers dahinfloten. Hier- auf bezogen sich seine ersten Verse an sie — wohlgemeinte, aber sehr holperige Verse. Dann war das Tagebuch da, das sie führte, in dem Artur keinen Namen hatte, sondern nur als „Er“ figurierte. Dies „Er“ wurde jetzt aufgefangen und wie ein Spielball im Gespräch hin und her geworfen. Artur sagte: „„Er“ hat aber doch echte und heiße Tränen geweint, als „Er“ sich von „Zhr“ trennte.“

„Ach, und „Sie“ hatte noch lange, lange geweint um „Zhn“. Ich glaube, sie hatten sich wirklich von Herzen lieb, die beiden großen Kinder.“

Etwas unwirlich stieß er hervor:

„Warum denn lachen wir die beiden aus, als wären wir alte Leute oder hartgesottene Spötter? Wollen wir nicht lieber mit Sympathie, mit aufrichtiger Empfindung an das Pärchen denken? „Er“ meinte es wenigstens ehrlich und ist „Zhr“ bis heute treu geblieben.“

„Und wie konnte es dann kommen, daß dieser brave Mann „Sie“ wollte „sitzen lassen“? Denn daß „Sie“ „Zhn“ indessen ein Körbchen geflochten, konnte „Er“ nicht wissen.“

„„Er“ ist auch ein elender Kerl,“ stimmte ihr Artur zu, „und das hat „Er“ sich heute Vormittag ins Gesicht gesagt. . . . Aber wenn man so arbeitet durch drei Jahre, wie ich in Amerika, dann stumpfen sich die Gefühle ab. Man wird hart. Uebrigens wozu die mühsigen Reflexionen? „Sie“ hatte sich ja auch eines besseren besonnen. Darf man fragen, warum?“

„„Sie“ will überhaupt nicht heiraten. „Sie“ ist ein bißchen das „neue Weib“, das nicht versorgt sein will, sondern verstanden in seiner Eigenart, — „Sie“ meint . . .“

„„Sie“ meint, das bei einem einfachen Kaufmann nicht finden zu können,“ unterbrach er sie. „Dieses „neue Weib“ bedachte nicht, daß auch ein Kaufmann höhere Lebensinteressen hegen kann, und weil sein Beruf ein materieller ist, eine geschiedte, hochgebildete, geistesstarke Frau haben möchte. . . .“

„Was eine „höhere Tochter“, ein sentimentaler Packfisch nie werden kann!“ schnitt sie ihm das Wort ab. „So vorschnell hatte „Er“ geurteilt.“

„So vorschnell hatte „Sie“ „Zhn“ aufgegeben,“ sagte Artur. „Aber „Sie“ hatte recht. „Er“ ist ein rüder, unangenehmer Mensch.“

„Und „Sie“ ist hochmütig und eigensinnig,“ versicherte Valerie.

Das Gespräch verstummte plötzlich. Er schien sich zum Gehen zu rüsten. Beide glühten. Dann sprach sie leise aber fest:

„Wir haben, ich muß es gestehen, uns übereilt mit der Entlobung. Wir hätten uns zuvor erst kennen lernen sollen, ehe wir uns entlobten. Und wir konnten lachen über unsere Liebe!“

Gesenkten Hauptes murmelte er:

„Ich hätte überhaupt kein Wort davon herausbekommen, wenn du nicht mit der Entlobung angefangen hättest. Wenn ich auch ein Dickhäuter bin — nun ich dich sah, kam mir die Neugier, und wenn ich mich nicht so sehr geschämt hätte. . .“

In stürmischem Rhythmus begann nebenan ein neuer Walzer. Der Bruder, der hereingerufen werden sollte, war ungeduldig geworden.

Artur legte den Arm um Valerie und zog sie an sich.

„Wie in der Tanzstunde,“ jubelte sie.

„Wir fangen ganz von vorne an,“ meinte er.

Und wirklich, sie walzten freudestrahelnd durch das Zimmer.



Chinesische Gastmähler.

Will in China ein Reicher seinen Freunden und Gönnern ein Mittagessen geben, so läßt er schon mehrere Tage vorher sein Haus auf das zierlichste herausputzen. Beim Empfang führt er seine Gäste durch eine ganze Reihe von Brunnengemächern und womöglich auch durch die Vorhöfe und Gärten, welche mit Blumenbeeten, Wasserbrunnen und grünen Plätzen geziert sind; er ergötzt sich an den Ausbrüchen ihrer Verwunderung. Zuletzt unter allem betritt der Gast den Speisesaal, wo man sich unter vielfachen Zeremonien und Komplimenten zu Tische setzt. Man genießt zuerst eine Suppe von indischen Schwalbennestern, welche in kleinen Porzellantassen herumgereicht wird; nach der Suppe werden die Schüsseln fünfzehn- bis zwanzigmal gewechselt, und oft stehen ihrer sechzig auf einmal auf der Tafel. Bei vielen Gerichten ist es ganz unmöglich, Bestandteile zu erkennen, denn die Kochkunst der Chinesen ist sehr kompliziert. Zu den erkennbaren gehören unter anderen: gedämpfte Taubeneier, wildes Kakenfleisch, Krillasse von Froschkulen, gestrodnete und stark gewürzte Würmer, welche ungefähr die Stelle unseres Kaviars vertreten und zum Appetit reizen sollen, gebratene Grillen, Haifischflossfedern und andere chinesische Vederbissen, welche einem europäischen Gaumen zum Teil widerstreben. Anstatt der Messer und Gabeln bedient man sich kleiner Elfenbeinstäbchen, die mit Silber beschlagen sind, und welche die Chinesen mit gewandter Zierlichkeit zu handhaben wissen. Das einzige Getränk zu diesen vielfachen Speisen ist der sogenannte Sai-Hung, das ist Zuckersüßwasser mit Wein vermischt, welches ebenfalls in kleinen Tassen gereicht wird. In diesem unschuldigen Getränke trinken die Gäste gegenseitig ihre Gesundheit, indem sie das Täßchen mit beiden Händen fassen, es unter Verneigungen und heftigem Kopfschütteln ausleeren und zuletzt umkehren, zum Zeichen, daß es leer ist. — Während des Speisens werden Pantomimen aufgeführt und sogenannte Symphonieen gespielt, wobei die Zimbeln, Trommeln und Trompeten ein entsetzliches Getöse verursachen.

Bunte Blätter.

Die sieben Wunder Koreas. Das Altertum hatte seine sieben Wunder; auch das in letzter Zeit so vielgenannte Korea rühmt sich derselben. Es sind folgende: 1. Eine warme Quelle von wunderbarer Heilkraft. 2. Zwei weit voneinander gelegene Quellen; sobald die eine lustig sprudelt, ist die andere versiegt. Beide sind von durchaus süßem Geschmack. 3. Eine Höhle, durch die ein eiskalter Luftstrom weht, der so stark ist, daß kein Mann ihm widerstehen kann. 4. Ein unverwundbarer Wald; die Bäume, die in denselben gefällt werden, schlagen sofort von der Wurzel wieder aus; die jungen Sprossen wachsen so wunderbar schnell, daß die Lücken bald wieder ausgefüllt sind. 5. Ein schwimmender Stein, um den man einen Tempel errichtet hat. 6. Ein Felsen, der fortwährend angenehme Wärme ausstrahlt. 7. Ein Schweißtropfen Buddhas; dreißig Schritte weit um den Tempel, in dem er aufbewahrt wird, wächst kein Gras, keine Blume, kein Baum, und nie wagt sich ein Tier in die heilige Nähe des Wunders.

Das Bambusrohr. In China gilt das Bambusrohr als eines der wertvollsten Naturerzeugnisse, und mit Recht, denn es wird dort nicht nur zum Bau von Häusern, sowie zur Verfertigung vieler Hausgeräte, sondern in seinen jungen Trieben sogar als schmackhafte Nahrung benutzt. In Anbetracht dieser vielseitigen Brauchbarkeit wird seine Pflege und der oft daraus hervorgehende Bestand leicht begreiflich erscheinen. Kaum oder nur sehr wenig bekannt dürfte nun ein Mittel sein, welches man nach der Mitteilung eines Chinesen zuweilen anwendet, um Bambus ohne Anpflanzung zu erzeugen. Wohnt nämlich ein Armer neben einem Reichen, dessen Grundstück in der Regel von einer Mauer umgeben ist, so sucht er den gewöhnlich in der Nähe der Mauer stehenden Bambus durch folgendes Verfahren zu sich herüber zu ziehen. Er löst die Eingeweide eines Kalbes oder Schafes und trinkt mit dem so erhaltenen Abfud das Erdreich auf seiner Seite neben der Mauer mehrere Male. Diese Flüssigkeit soll, selbst bei einiger Entfernung, auf den Bambus so anziehend wirken, daß derselbe seine Wurzeln unter der Mauer hinweg in den Garten des Nachbarn treibt, wo schon nach kurzer Zeit Keime hervorschießen. Durch sorgfältige Pflege der letzteren verschafft sich der Unbemittelte mit der Zeit so manchmal eine Bambuspflanzung, die seinen späteren Wohlstand begründen kann.



Erste
Donnerstag

Der ... Humorist

Frei-Beilage

... zum ...

Wiesbadener General-Anzeiger



Nr. 23

Donnerstag, den 9. Juni 1904.

19. Jahrgang

Junius.

Am Pfingstfest hatten wir nicht viel Moneten,
Am Schluß des Monats lag es ja. Ei weih!
Drum laßt uns noch von Frühlingsfächern reden
Wie einst im Mai!

Laßt uns hinaus in Wald und Fluren laufen,
Bei Sonnenaufgang amorgens früh um drei,
Laßt uns von Stroh und Bast die Hüte kaufen
Wie einst im Mai!

Jetzt hat man Geld für Kleider und für Bänder.
Die Schneiderin ist auf 8 Tage frei,
Sie mag jetzt nähen duftige Gewänder
Wie einst im Mai!

Doch sag ich euch: „Es gibt noch Frühlingsstürme,
Ein Regenguß ist gar nicht einerlei,
Drum denkt im Juni an die Regenschirme
Mehr als im Mai!“

Kauft auch die dauerhaftesten Regendächer,
Der Paraplu sei allweg dabei!
Jupiter pluvius ist jetzt noch frecher
Als einst im Mai.

Und wagt ihr ohne Regenschirm den Wandel,
Damit die besten Hände bleiben frei,
Dann wappnet euch mit einem Regenmantel
Wie einst im Mai!

Wau-wau.

Einst und jetzt.

Einst riß man zur Rosenzeit nicht aus,
Blieb fern von der Eisenbahn Tosen
Und unter der Linde vor'm Elternhaus
Da sang man froh in den Abend hinaus:
Noch sind die Tage der Rosen!

Jetzt aber sieht alles ganz anders aus,
Jetzt will man sein Können beweisen,
Man eilet hinweg von dem traulichen Haus,
Man frist Kilometer und stöhnet: Hinaus,
Noch sind die Tage der Reisen!

Wau-wau.

Das störrische Pendel.

Unter dieser Ueberschrift berichtet in der „Uhrmacherzeitung“
E. Gröning einen Fall aus seinem Leben:

Es war ein Montag, trüb und naß,
Als ich in meiner Werkstatt saß
Und mich schon quälte stundenlang
Mit einem schlechten Untergang.
Wie mach' ich's nur, dacht ich bei mir,
Da klopf es leise an die Thür! —
Herein! — Und in den Laden tritt
Ein Mütterchen mit müdem Schritt;
Sie zählte wohl schon siebzig Jahr,
Krumm war der Rücken, grau das Haar
Und auf der Stirne falt' an Falte.
Ich fragte freundlich nun die Alte,
Was sie mir bringe noch so spät.
Darauf reicht sie mir ein klein Paket,
In dem als einz'ger Inhalt nur
Das Pendel einer Schwarzwalduhr,
Und fragt verlegen mich alsdann,
Ob ich zurecht ihn machen kann.
Ich nahm das Pendel in die Hand,
Doch alles ich in Ordnung fand.
„Ja, Frauchen, wozu brachtet Ihr
Denn dieses Pendel her zu mir?“
„Um sechs Uhr blawt bei emmer stoßn,
En well od nich mehr wieder gohn.“
„Da hättet Ihr vor allen Dingen
Mir Eure Uhr doch sollen bringen!
Am Pendel kann ich doch nicht seh'n,
Warum die Uhr nicht mehr will geh'n!“
„De Uhr“, sagt drauf die Alte dann,
„De Uhr, nee Herr, da seht nix dran!
De hätt' noch emmer, emmer gohn,
De Pendel bloß blawt manchmal stoßn!“

Ersatz.

Es werden 7 Kreuzer ausrangirt
In unserer Marine. Welch' ein Posten!
Für 7 alte Kreuzer der Ersatz
Wird manchen neuen, blanken Thaler kosten!

Wau-wau.

Wennemund ist eine Blume,
Und die Blüte dieser Blume
Ist das Wort: Ich liebe dich!

Im Regenwetter.

Humoreske von E. S. von Zagory.

(Nachdruck verboten.)

„Schlechtes, kaltes Regenwetter!
Schlechten Trank und schlechte Speisel
Keinen Stättich hier als Retter —
Und das heißt — Vergnügungsreise!!!“
Fritz Almers, Berlin.

„So, das wäre gedichtet! —“

Mit diesen Worten klappte der Baumeister Fritz Almers das Fremdenbuch auf dem alten Bergschloß energisch zu. Es war ja faktisch zum Auswachsen; drei Wochen von seinem Urlaub waren schon verstrichen, und was hatte er davon gehabt: Regenwetter — nichts als Regenwetter. Wie hatte er sich daheim diese Fußtour durchs Gebirge in den schönsten Farben ausgemalt, und so war nun die Wirklichkeit — schauerhaft, einfach schauerhaft. — Man hatte ihm von dem alten Bergschloß soviel erzählt, daß er neugierig geworden war, und sich dies berühmte alte Bauwerk ansehen wollte. Er war aber gründlich enttäuscht. Es war unzweifelhaft ein altes Bauwerk, und die ganze Bauart war eine sehr charakteristische für die Zeit des Mittelalters. Die Außenmauern waren wohl erhalten, und das ganze alte Bergschloß, mit seinen dicken mächtigen Mauern und Zinnen, seinen Türmen und Toren, und rauschenden alten Fichten machte von außen ja auch einen höchst romantischen, verheißungsvollen Eindruck. Wenn man aber die Türe öffnete — war alles öde und leer, die weißgetünchten Wände mit schauerhaften Kratzspuren beschnitten, — kein Stuhl zum Ausruhen — nichts — rein nichts. Der junge Baumeister war gründlich enttäuscht. Dabei strömte der Regen weiter und schwemmte den letzten Rest seiner guten Laune mit fort. —

„Das Fremdenbuch ist das einzig Bemerkenswerte hier, man sieht doch daraus, daß überhaupt Menschen herkommen. Bei dem Wetter macht freilich kein Mensch eine Vergnügungstour. Na, an die Reise werde ich denken,“ brummte der Baumeister laut vor sich hin. Eben wollte er die Türe nach dem Schloßhof öffnen, da hörte er draußen Stimmen. Wahrhaftig, frische, fröhliche Menschenstimmen. Er lugte neugierig durch das Fenster, und hätte beinahe einen lauten Ausruf getan, denn da draußen standen, die Kleider hochgeschürzt, Rodenhüte auf den Köpfen, lachend und übermütig, ein paar hübsche, junge Mädchen.

„Sieh nur, Fritz,“ sagte die eine lachend, „der Schlüssel steckt. Mach' du auf, mir ist's unheimlich, wer weiß was für ein verwünschter Ritter in diesem alten Schloß haust.“

Die Angeredete lachte hell auf, lustig nahm sie ihren Hut vom Kopfe, schwenkte ihn durch die Luft, daß die Regentropfen ringsherum spritzten und ihrer Gefährtin in das Gesicht flogen, und dabei rief sie übermütig: „Sei mir gegrüßt, du altes Bergschloß, und du, letzter Ritter dieses Hauses erscheine uns als Führer durch dein Reich.“ —

Der Baumeister stieg rasch und leise wieder die Treppe hinauf in den oberen Saal. Dort stellte er sich an eine Ecke, welche den Ausgang zur ehemaligen Wendeltreppe bildete und harrete, still in sich lachend, der Dinge, die da kommen würden.

Die beiden jungen Mädchen öffneten die Tür und traten ein. — Die eine entdeckte sofort das Fremdenbuch mit dem Stoßseufzer des Baumeisters.

„Du, Willy,“ rief sie lachend, „hör' mal, ist der Vers nicht klassisch?“ Und sie las mit erhobener Stimme:

„Schlechtes, kaltes Regenwetter!
Schlechten Trank, und schlechte Speisel
Keinen Stättich hier — als Retter —
Und das heißt — Vergnügungsreise.“

Fritz Almers, Berlin.

Die jungen Mädchen lachten laut auf.

„Dem muß es hier aber gut gefallen haben,“ rief die eine übermütig, „komm Willy, wir wollen etwas darunter schreiben.“

„Ja, Fritz, das machen wir, aber was?“

„Wir wollen auch was dichten.“

„Weißt du, Fritz, der muß etwas abbekommen, wegen

seiner Verse,“ unterbrach die andere die Dichterin; „denn, das Bier hat Onkel doch sehr gelobt, und das Essen war doch auch gut. Wer weiß, was das für ein verwöhntes Gigerl gewesen ist.“

„Ach, der kommt doch nicht mehr wieder, übrigens, eine interessante Handschrift, den kann ich mir ganz gut nach der Handschrift vorstellen.“

„Na, dann male mir doch den Dichter dieses klassischen Verses hier vor Augen.“ —

Der Baumeister beugte sich weit vor. Er war riesig neugierig auf seine neueste Photographie, und er wollte kein Wort davon verlieren.

„Also, er ist?“ begann die junge Dame ernsthaft. —

Doch ihre Gefährtin unterbrach sie lebhaft. „Halt, halt, warte noch ein bißchen; ich hab's — höre nur:“

„Dichterlein, verzeihe mir,
Doch mir schmeckte hier das Bier.
Und noch eines muß ich sagen,
Zu verwöhnt scheint mir dein Magen.“

„Das ist doch fein, schreib's hin, Fritzchen.“

„Sehr gut,“ lachte die Angeredete, und schrieb eifrig, „nun aber noch einen Schluß, Willy.“

„Ja, siehst du, da habert's bei mir. Ich wollte sagen, daß seine Laune allein schuld daran wäre, wenn dieser Stoßseufzer hier auf dem Papier steht, und daß ein vernünftiger Mensch sich durch Regenwetter nicht die Laune verderben lassen soll.“

„Wie wäre es, wenn ich schriebe: Ohn' Humor und Sonnenlicht, gefällt's dir auch im Eden nicht,“ fragte Fritzchen nachdenklich.

„Das paßt ja großartig. Schreib's schnell ein. Und dann los mit deiner Seelenphotographie.“

„So, da steht's nun schwarz auf weiß, Willy; was wollen wir darunter schreiben?“

„Fritz Willy aus Berlin.“

„Gut! — Aber sieh dir doch nur diese Handschrift an, da liegt Charakter drin.“

„Ich glaube, Fritzchen, du hast dich in diese Handschrift verliebt,“ sagte Willy übermütig lachend, „nun heraus mit deiner Weisheit. Wie denkt sich ihn deine Seele.“

„Mittelgroß — energisch — leicht zornig — eine Schmetterlingsnatur — ein Mensch mit viel Geist — aber wenig Gemüt — und —“

„Donnerwetter,“ entfuhr es dem Baumeister unwillkürlich laut, und das Wort klang unten in den Raum hinein.

Die beiden jungen Mädchen sahen sich erschrocken an.

„Willy, hast du's gehört, — was war das. Bitte, laß uns fortgehen,“ flüsterte Fritzchen bleich und zitterte am ganzen Körper.

Aber die energische Willy schüttelte den Kopf. „Das will ich gleich sehen,“ stieß sie erregt hervor, und stürmte rasch die Treppe hinauf.

Fritzchen folgte ihr mit stockendem Herzen, sie zitterte noch immer. Da hörte sie oben plötzlich eine sonore Männerstimme ein paar Worte reden — dann ein lustiges Lachen Willy's. Erleichtert stieg Fritzchen die Treppe hinauf.

Oben im sogenannten Bankettsaal stand Willy mit blutrotem Gesicht und lachte, und vor ihr stand eine hohe, stattliche Mannergestalt, mit einem sehr klugen, hübschen Gesicht, einem mächtigen Schnurrbart und lachte ebenfalls herzlich.

Als Fritzchen näher kam, stellte ihr Willy mit schelmischem Lächeln „Herrn Baumeister Almers aus Berlin“ vor, und dieser verneigte sich tief vor ihr. Fritzchen aber starrte ihn mit wahrhaft entsetzten Augen an; denn sie erkannte in dem Vorgestellten — sofort ihren Nachbar aus Berlin wieder, für den sie stets ohne ihn zu kennen ein lebhaftes Interesse gehabt hatte. Jeden Tag, wenn sie in die Malschule ging, traf sie ihn vor der Haustür, und dann sah er sie immer so eigen an, daß sie blutrot wurde. —

Dem Baumeister ging es ebenso. Er machte erst ein ganz verdunkeltes Gesicht, als er in Fritzchen die junge Dame aus Berlin erkannte, die es ihm so angetan hatte, daß er jeden Morgen abpaßte, wenn sie in die Malschule ging. Beinahe hätte er laut aufgeschrien. Da hatte er sich in Berlin den Kopf zerbrochen, wo und wie er sie kennen lernen könnte, und hier auf seiner verregneten Vergnügungsreise, hier traf er sie wieder. — Mit eigentümlichen Augen sah er Fritzchen an. Sie wurde glühendrot, wie ein Blitz schoß es ihr durch den Kopf. — „Er hat alles gehört.“ —

"Sind Sie schon lange hier oben," fragte sie und blickte ängstlich zu ihm auf.
"Aha," dachte der Baumeister, "jetzt regt sich dein Gewissen!" laut sagte er: "Ja, mein gnädiges Fräulein, ich bin schon lange hier. Ich habe viel Interesse für diesen alten, schönen Bau. Ich habe schon alle Winkel durchstöbert, fand aber nichts als ein vorstintflutliches eisernes Halsband. Da entfuhr mir unwillkürlich ein Ausruf, und dadurch habe ich Sie wohl erschreckt. Ich bedauere dies von Herzen, meine Damen."

"Jawohl, sehr erschreckt, es konnte auch ebenso gut ein Geisterruf sein, so unheimlich klang es," sagte Milly lachend, "du siehst noch ganz blaß aus, Fritzchen."

Fritzchen wurde sehr verlegen, und warf Milly einen ernsten Blick zu, aber die ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Ihr machte die ganze Geschichte einen Hauptspass, und sie freute sich schon, wenn sie sie ihrem Onkel und ihrem Verlobten, denn Milly war seit acht Wochen die glückliche Braut eines jungen Arztes, erzählen konnte.

"Wo haben Sie denn den Ausruf getan, Herr Baumeister," fragte sie den jungen Herrn unbarmherzig aus. —

Der führte die Damen sehr ernsthaft in einen Nebenraum, zeigte ihnen ein dickes, eisernes Halsband, und sagte treuherzig: "An dieser Türe hier, meine Damen."

"Hier," Fritzchen wiederholte es aufatmend, da konnte er von ihrer Tintenphotographie nichts gehört haben.

Der Baumeister fand beide junge Mädchen reizend. Besonders Fritzchen hatte es ihm angetan. Was sie für schöne, blaue Augen hatte. Ueberhaupt das ganze niedliche Persönchen mit dem blonden Kraushaar, und dem frischen offenen Gesicht, ein herziges Mädel.

"Das alte Bergschloß ist wirklich ganz nett. Schade, daß es regnet, da oben von dem hohen Turm muß man eine wunderbare, schöne Aussicht haben," bemerkte Fritzchen verlegen, die Blicke des Baumeisters machten sie ganz verwirrt.

"Gewiß, da oben muß ein köstlicher Rundblick sein," erwiderte der Baumeister verbindlich.

"Es ist nur schade, daß das alte Schloß nur aus den fahlen Räumen besteht."

"Nanu," unterbrach plötzlich eine lachende Stimme die Unterhaltung.

"Onkel Bold," jubelten die beiden Mädchen, und flogen auf den alten Herrn zu.

"Aber Mädels, wo steckt Ihr denn? — Wir ängstigen uns da unten um Euch. Tante bildet sich weiß der Himmel was für einen Unglücksfall ein, und gibt nicht eher Ruhe, bis ich in diesem Hundewetter hier herauf frage, und hier finde ich Euch, in vergnügter Unterhaltung mit einem fremden Herrn."

"Fritz Amers, Baumeister, Berlin," stellte sich der Baumeister mit höflicher Verneigung dem alten Herrn vor. —

"Aha, also von der Kunst," erwiderte der alte Herr. Die Vorstellung, "Wegner, Baurat, München. Meine beiden Nichten aus Berlin, Frieda und Milly Wegner. Frieda, im Familienrat Fritzchen genannt, angehende Malerin, und Milly, angehende Frau Doktor med."

"Abscheuliches Regenwetter, einfach schauerhaft, und das nennt sich nun Vergnügungsreise," fuhr der Baurat fort. Hier unterbrach ihn Milly.

"Höre, Onkelchen, das Regenwetter soll uns doch nicht die Laune verderben. Uebrigens habe ich Hunger, — und da es da unten im Städtchen gutes Bier und gutes Essen gibt, so schlage ich vor, wir stärken uns."

"Ich bin dabei! Sie kommen doch mit, Herr Kollege," wandte sich der Baurat an den Baumeister, "meine Frau wird sich freuen. Sie kennen zu lernen."

Der Baumeister warf einen Blick auf Fritzchens bittendes Gesicht, und murmelte etwas von "größtem Vergnügen" in seinen Bart.

Milly hing sich an den Arm ihres Onkels, der Baumeister und Fritzchen folgten.

Der Regen strömte weiter. Dem Baumeister schien das Wetter plötzlich prachtvoll zu sein. Er sah nicht den trüben Himmel, er sah nicht den nassen Weg, er sah nur ein liebes, herziges Mädchengesicht an seiner Seite, das jedesmal wie mit Blut übergossen wird, so oft ihre Augen sich begegneten. Plötzlich stieß Fritzchen einen kleinen Schrei aus, und beugte sich auf den Weg hinab. —

"Ein Bierblatt," rief sie jubelnd, und hielt dem Baumeister das Blättchen hin.

"Glücksstee," sagte dieser lächelnd, und sah ihr dabei innig in die Augen. Sie wurde blutrot, dann flog es wie Sonnenschein über ihr Gesicht. —

"Man sagt," sagte sie leise, "nicht wer das Blatt findet, sondern derjenige, dem er es schenkt, findet dadurch sein Glück. Darf ich es Ihnen geben, damit es Ihnen viel Glück und Sonnenschein bringe für Ihr ganzes Leben." —

Er hielt Ihre Hand samt dem Kleeblatt fest. "Ich, ich danke Ihnen, tausendmal," sagte er herzlich, und küßte die kleine, zitternde Hand zärtlich. Fritzchen wollte ihre Hand verlegen zurückziehen, da fällt das Kleeblatt dabei zur Erde.

"Ah — ah," riefen die beiden, wie aus einem Munde, und bückten sich eifrig darnach. Der Baumeister fand es.

"Nun will ich es aber festhalten, für alle Zeiten," jubelte er, zog seine Uhr hervor, öffnete den Deckel, und legte es da hinein. "So, hier kann es nie mehr verloren gehen," sagte er innig, und sah dabei Fritzchen tief in die Augen. Dann erzählte er ihr im Weitergehen von seinem Dabeim in Berlin, von seiner Sehnsucht, sie kennen zu lernen, und von seinem Mütterchen, das ihm auf die Seele gebunden hatte, nicht wieder unverlobt zurückzukommen. Und weiter von seinem Leben, seinen Zukunftsplänen und Träumen. Fritzchen hörte ihm schweigend zu, aber ihre Augen hingen, wie selbstvergessen, an dem Gesicht des Sprechenden. — Der Baumeister hatte in Fritzchens Augen wohl etwas gelesen, was ihm den Mut gab, so zu handeln, wie er es nachher tat. Denn plötzlich nahm er ihre beiden Hände, blickte ihr tief in die Augen, und flüsterte leise: "Fritzchen, darf ich hoffen, den Wunsch meiner Mutter erfüllen zu können — wird der Glücksstee mir mein Lebensglück bringen? Sagen Sie mir ein Wort, Sie allein können es." — Fritzchen zuckte zusammen, dann blickte sie ihn strahlend an, und sagte ganz leise: "Ich, ich glaube es." —

"Fritzchen," jubelte er glücklich, und wollte sie gerade in seine Arme nehmen, da rief Milly lachend von unten herauf: "Wir wachsen hier an, wenn die Herrschaften nicht bald kommen."

Fritzchen flog wie ein gescheuchtes Reh den Weg hinab, und der Baumeister folgte ihr eilig.

"Ihr habt wohl droben noch weiter gedichtet?" fragte Milly schelmisch und sah Fritzchen so recht prüfend an. Fritzchen wurde zwar sehr, sehr rot, aber sie sagte kein Wort. Das war dann noch ein vergnügter Abend, den der Baumeister im Kreise der Familie Wegner verlebte.

Am nächsten Tag hatte der Regen aufgehört und die entzückende Berggegend präsentierte sich im schönsten Sonnenschein.

Milly bestand darauf, daß man das alte Schloß auch im Sonnenschein aufsuchte, und sie setzte es durch.

Selbst Tante und Onkel mußten mit hinauf, ja sogar den hohen Turm mit besteigen. Sie bereuten es aber nicht; denn ihre Augen erblickten ein herrliches Panorama, zu ihren Füßen lag das Städtchen ausgebreitet, rings umkränzt von Wäldern, die jetzt in den schönsten Herbstfarben prangten, dazwischen, wie ein Diamantenschmuck, der lustige, feste Gebirgsfluß. — Ein herrliches Bild. Sie waren erst alle ganz stumm, dann brach der Baurat in die Worte aus: "Kinder, das ist schön!" —

Stumm nickten die anderen zu seinen Worten, und der alte Herr fuhr begeistert fort: "Es gibt doch keinen größeren Genuß als die Natur."

Dann stieg man wieder in den Schloßhof hinab. Auch das alte Schloß wurde durchwandert. Der Baumeister und Fritzchen stiegen zuerst in den Saal hinauf. Der Baurat verbreitete sich erst über die Bauart des alten Gemäuers, dann folgte er langsam mit seiner Frau und Milly. Auf der letzten Treppenstufe sahen die Ankommenden ein Bild, welches sie wie erstarrt stillstehen ließ. —



Kühner Vergleich.

"Sag mal' Bolly, findest Du heute das Himbeereis nicht geradezu poesievoll?"

"Na ob — der reine gestorene Geine!"

Doppelsinnig.

Erster Student: "Kennst Du den Selbstbriefträger in unserem Revier?"

Zweiter Student: "Nur vorübergehend."

Wünschen Sie nicht auf dem Grabstein etwas angebracht, das den Charakter Ihres seligen Mannes besonders kennzeichnet?"

"Wenn's nicht gar zu viel kostet, dann machen S' halt a' Schweinsgazel mit Gurkensalat d'rauf — dö's hat er am liebsten gegessen!"

Einweisung.

Schreiber (zum neu eintretenden Kollegen): "So — da ist Ihr Platz! Der Maier wird Sie dann im Dienste eingehend unterrichten, damit Sie nicht etwa mehr arbeiten, als bei uns Brauch ist!"

Enfant terrible.

"Du Tante, nimmst Du jeden Abend Deine Zunge aus dem Mund wie Mama ihre Zähne?"

"Wie kommst Du darauf?"

"Papa sagte neulich, Du hättest eine falsche Zunge!"

Passende Anwendung.

Die Loni, die beim Bauerntheater mitspielt, herzt sich mit dem Seppel hinterm Gartenzaun, als plötzlich der Ruf ertönt: "Loni, Du mueßt d' Kiah tranken!" Da sagt die Loni zum Seppel: "I mueß zur Bäurin, Seppel — dö's war mei' Stichwort!"

Wohlthätigkeits-Eport.

"Aber lieber Freund, warum hast Du denn eigentlich Deine Verlobung mit der reizenden Majorstochter aufgelöst?"

"Ja, denke Dir, sie hatte früher so viel auf Wohlthätigkeits-bazaren mitgewirkt, daß sie noch immer für jeden Ruß zwanzig Mark für die Armen verlangte — und das überstieg meine Verhältnisse."

Beim Concours hippique.

"Schönes Wetter heute; 17 Grad Celsius."

"Wieviel Fahrenheit?"

"Inklusive uns fahren heut achtzehn Wagen."

Uebertriebene Sparsamkeit.

"Der Müller ist also ein großer Geizhagen?"

"Ach, ich sage Ihnen, der ist so sparsam, daß er eine Warze am Genick als Kragenknoß benutzt."

Die größten Kartoffeln.

"Es ist doch sonderbar, daß auf der ganzen landwirthschaftlichen Ausstellung keine Kartoffel zu sehen ist."

"Na, meinen Sie, daß es angenehm ist auf seine Kartoffeln hier prämiirt zu werden?"

In der Schule.

Lehrer: "Was ist rund?"

Pepi: "Mei' Mutter."

Humor des Auslandes.

Clara: "Warum hast Du Deine Verlobung mit Karl aufgehoben?"

Maud: "Ich hatte das Gefühl, als wollte er mich wirklich heirathen!"

Die Marken.

Fritzchen: "Weißt Du, Dunkel, zu uns kommt alle Augenblick ein Postbeamter, der dann die Möbelstücke frankirt!"

Schön gesagt.

Herr: "Kann ich vielleicht Ihren Herrn Gemahl sprechen?"

Frau eines Philosophen: "Bedauere, er will jezt nicht gestört sein, denn er splittert soeben Gedanken."

Die junge Hausfrau.

"Anna, die Würst sind mir beim Braten etwas aufgeplatzt — meinen Sie, daß ich da etwas Pestyplaster draufkleben kann?"

Radikal.

Lehrling: "Wenn mich jezt mein Meister noch einmal bei den Haaren reißt, laufe ich mir ein Enthaarungsmittel!"

Naiv.

Feuerwehrvertreter: "Nun, wie hat die neue Spritze bei eurem letzten Brande funktioniert?"

Hauptmann: "Tabellos, nur 's Wasser hat uns g'fehlt!"

Hyperbel.

"O, in meiner Tochter bekommen Sie eine Musterfrau! — Ich sag' Ihnen, die hat in einem Kochbuche das Lesen gelernt."

Das unbeachtete Vorbild.

Im Gegensatz zur Damenvwelt
Braucht Frau Natur sehr wenig Geld!
Dwar kleidet sie sich jährlich neu,
Doch bleibt sie allgewohntem treu.

Wau-wau.

Rettung naht!

Endlich gehen Japans Heere
Run entgegen dem Ruin,
Denn die Russen kriegen Hilfe
Von der Insel Sachalin.

Eingereicht in die Kohorten
Zieht der Sträfling in den Krieg,
Und wer zweifelt noch bei solcher
Hilfe wohl an Rußlands Sieg?

Freilich ist's für die Soldaten
Nicht besonders ehrenvoll,
Daß mit Dieben er und Mördern
Seit' an Seite sechten soll.

Doch die Zarenknabe also
Zu befehlen hat gerufen,
Sind sie als Kanonensfutter
Alle gleich und alle gut!

Wau-wau.

Der verdächtige Aufsatz.

In Sekunda der Herr Professor spricht

Mit Würde vom hohen Katheder:

"Ich will beginnen den Un'richt,

Es gebe Achtung ein jeder!

Die deutschen Aufsätze geb' ich zurück —

Ja, lachen Sie nur, Karl Siefert:

Sie haben ein wahres Meisterstück

Von Interpunktion geliefert!

Als Barus, Komma, im dunklen Wald

Zur, Komma, Stelle kam, Komma.

Wo die Deutschen, Komma, im Hinterhalt

Ihn, Komma, erwarteten, Komma . . .

So bis zum Schluß sich die Kommata ziehn —

Mir wird's ganz schwarz vor den Blicken!

Ich möchte den Aufsatz wohl nach Berlin

Zum Geheimrat Koch hinschicken:

Und untersucht diesen Kohl er da,

Dann wird er seufzen im stillen:

Der Aufsatz hat ja die Cholera,

Er wimmelt von Kommabacillen!"

Vexirbild.



Wo ist die Wäscherin?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Commerzielle Lustkurort „Hotel Taunus“, Bahn im Taunus.

Direkt am Walde. Station Hahn-Wehen. Schöne Zimmer. Gute Kost.
Billige Preise. Telefon u. Post im Hause. Wirtschaftsräume neu und
gut eingerichtet. Saalbau u. Garten für die größten Vereine.

5610

Besitzer Ph. Ohlemacher.